

Albert Nyfeler zum 60. Geburtstag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert Nyfeler

zum 60. Geburtstag



Blasius, ein Lötschentaler Bauer

Von Goppenstein aus marschierten wir talaufwärts. Als wir Kippel durchschritten hatten, entdeckte einer meiner Schüler oberhalb des Strässchens ein neueres, mächtiges Haus mit einem grossen Fenster im Dachstock.

«Wer mag da wohnen? Offenbar kein Lötscher Bergbäuerlein. — So sauber sieht alles aus, so gepflegt. Die Blumen, die Vorhänge an den Fenstern —»

«Das Haus gehört einem Maler», gab ich zur Antwort. Und dann, einem plötzlichen Einfall folgend: «Wenn ihr wollt, gehen wir rasch den Fussweg hinauf und singen ihm eines unserer Liedlein — der Mann ist nämlich, wie wir, ein Berner!»

Als der Gesang ertönte, trat ein mittelgrosser gedrungener Mann, wettergebräunt und mit lustigen Augen zu uns heraus. Das war Albert Nyfeler, und er lud die ganze Schar ein, einmal in sein geräumiges Atelier zu kommen. Fast scheu, jedenfalls zunächst schweigsam, folgte ihm die ganze Gesellschaft, um dann, von fröhlichem Geplauder des Führers angeregt, nach und

nach aufzutauen. Mit Freundlichkeit und Geduld gab Nyfeler auf alle die sich überpurzelnden Fragen Antwort und zeigte seine Schätze — seine Bilder in Oel und Wasserfarben, seine Zeichnungen, aber auch all das, was er im Tal an alten Stoffen und an uralten Holzmasken («Roich-Tschäggeta») vor dem Untergang gerettet hatte.

Nyfeler's Gastfreundschaft habe ich späterhin, allein oder auf Schulreisen, noch oft erfahren.

Am 26. September dieses Jahres sieht Nyfeler auf seine 60 Lebensjahre zurück. Er ist der Sohn eines Wagners und Kleinbauern aus Lünisberg bei Ursenbach. Es waren die Langenthaler, die ihn besonders förderten. Dort besuchte er zunächst die Handwerkerschule. Dann führten ihn Wanderjahre bis nach Westfalen. Er war als Theater- und Kirchenmaler tätig. Hierauf kam er zurück und studierte an der Kunstgewerbeschule in Basel. Eine betagte Gönnerin, Frau Farner-Seiler in Langenthal, interessierte sich immer wieder für seine

Arbeiten, und eines Tages, als er ihr wie gewohnt seine neuesten Bilder vorlegte, sagte sie: «So, Herr Nyfeler, jetzt machen wir eine Ausstellung!»

«Wo denn?»

«In meinem Gartensaal!»

Das Ergebnis war ein Erfolg, und nicht nur ein ideeller: Nyfeler konnte 3000 Franken einziehen und freute sich:

«Nun kann ein längst geträumter Wunsch in Erfüllung gehen: ich fahre nach Italien!»

«Mitnichten», sagte die Gönnerin, «das Geld wird nicht auf Reisen verputzt. Jetzt gehen Sie nach München an die Kunstakademie!»

«Dazu reicht der Betrag nicht aus!»

«Dass Sie in München leben können, das lassen Sie meine Sorge sein!»

So konnte Nyfeler vom Jahre 1910 bis 1914 in München studieren.

Je älter er wurde, desto stärker bewegte ihn die Sehnsucht nach der Bergwelt. Sie war es, die ihn in Kippel eine zweite Heimat suchen liess, und die ihn zum eigentlichen Bergmaler bestimmte. Seine duftigen Aquarelle, seine Skizzen und Oelbilder von Landschaften und Berglertypen konnte man an Ausstellungen sehen. Es begann eine Zeit für Nyfeler, da es an Aufträgen wimmelte, und so konnte er sich nach und nach das Nötige zusammensparen, um sich ein Haus und vor allem ein ihm entsprechendes Atelier zu bauen. Zuerst nämlich hauste er nur in einem notdürftig hergerichteten Speicher, wo er beim Eintritt jeweilen achtgeben musste, dass er den Kopf nicht an den Deckenbalken aufschlug.

Im Bestreben, sich weiterzubilden, besuchte er die Côte d'Azur und malte Landschaften bei Sanary, dann aber auch konnte er seinen Wunsch erfüllen und eine längere Italienreise unternehmen.

Nachdem er 1921 sein neues Haus nach eigenen Ideen erbaut, durfte er ans Heiraten denken. Anno 1925 vermählte er sich,



Pia

A. Nyfeler 16

und seiner Ehe entspross ein Töchterchen, das heute in Bern geschult wird.

Er selber wandert mit Rucksack und Zelt, mit seiner Malerausrüstung in den Bergen herum, besteigt die Dreitausender der Umgegend oder verweilt in seiner «Dépendance» auf der Lauchernalp, um mit Stift und Pinsel alle die wunderbaren Stimmungen einzufangen, die die Bergwelt bietet.

Von unverwüster Gesundheit, würde ihm heute niemand seine 60 Jahre zutrauen. Er steht im Vollgefühl seiner Schaffenskraft, die eher zu- als abgenommen hat, und als einfacher Mensch fand er herzlichsten Anschluss an die Löttscher, die ihn duzen und wie einen der ihren behandeln.

«Ds Albärtji!» sagen sie ihm, und um ihre Mundwinkel spielt ein stolzes und zugleich vernünftiges Lächeln. Denn sie schätzen seine heitere Art und wissen es wohl zu würdigen, dass er durch sein Werk ihr Tal in der weiten Welt, bis weit über

die engen Grenzen unseres kleinen Landes hinaus bekannt gemacht hat und weiter bekannt macht.

Wer ins Löttschental reist, darf ohne Zögern sein Haus und Atelier besuchen. Nyfeler freut sich, sein Werk zu zeigen, insofern er es noch besitzt — denn seine Bilder befinden sich meistens in Privatbesitz und gehen rasch weg. Vielleicht nicht zuletzt auch darum, weil er keine unerschwinglichen Preise dafür verlangt, so dass es selbst gewöhnlichen Sterblichen vergönnt ist, eine der unvergesslichen Löttschentaler Bergstimmungen mitzunehmen in sein Haus, wie der Künstler sie festgehalten hat.

«Ds Albärtji» wird in voller Kraft und Gesundheit weiterarbeiten, wie ehemals, gepackt und fasziniert von all dem Schönen, das um ihn her besteht, und unbekümmert um die Jahre. Die Arbeit ermüdet ihn nicht, sie erfrischt und regeneriert ihn: das ist das Geheimnis, warum er jung geblieben ist in seiner Reife. *Hans Zulliger.*



Die Gattin des Künstlers



Frauen am Brunnen (A. Nyfeler)

Bureaulehrstelle offen

So ist jetzt häufig zu lesen, im Gegensatz zu den Vorkriegsjahren, in denen für eine derartige Lehrstelle zum vornherein zehn oder zwanzig Mädchen zur Verfügung gestanden wären. Warum interessieren sich die Mädchen jetzt weniger dafür? So fragen sich die Lehrfirmen, so fragt sich oft die Berufsberatung. Ist der Wert einer Bureaulehre gesunken? Dies sei hier einmal untersucht.

Scharenweise besuchen junge Mädchen einen kurzfristigen Handelsschulkurs und nehmen nachher eine Stelle als sogenannte

Bureauangestellte an, d. h. benützen die durch die Kriegszeit bedingte Lage auf dem Arbeitsmarkt.

Können diese Töchter später mit denjenigen, die eine gründliche Lehre durchführten, den Wettbewerb bestehen? Wie verhält es sich mit der gründlichen Lehre? Die vollständige Ausbildung wird entweder in dreijährigen Handelskursen oder in einer praktischen Lehre erworben.

Die kaufmännische Angestellte wird in Bureaubetrieben von Handel, Verkehr, Industrie, Versicherung, Spedition, in Sekre-

tariaten von Wirtschaftsverbänden und ähnlichen Betrieben ausgebildet, die Verwaltungsangestellte in Notariats-, Rechts- und privaten Verwaltungsbureaus. Das eidgenössische Reglement umschreibt die Ausbildung, die Aufsichtsorgane sorgen dafür, dass die Vorschriften eingehalten werden. Der Staat ergänzt die praktische Ausbildung durch den Besuch einer Anzahl von Pflichtfächern und wahlfreien Fächern während der drei Lehrjahre. Das erfolgreich bestandene Abschlussexamen krönt die Lehre mit dem eidgenössischen Fähigkeitsausweis.

Freudig und unternehmend treten diese Mädchen zum ersten Tag ihrer Lehre an und haben bald das Gefühl, ein nützliches Glied im Uhrwerk ihres Betriebes zu bilden. Sie fühlen sich mit dem Leben verbunden und erweitern ihren Gesichtskreis von Monat zu Monat. Und wie wertvoll ist es doch, drei Jahre lang ununterbrochen gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit, Höflichkeit üben zu müssen, Eigenschaften, die nachher so eingefleischt sind, dass sie als Begleiter mit durchs Leben wandern!

Eine Anfängerinnenstelle dagegen, ohne vorherige Lehre, bietet meistens einseitige Arbeit, so dass die Töchter wohl für den Moment genügen können, an einem nachherigen anspruchsvolleren Posten aber Mühe haben würden, sich zu behaupten oder versagen müssten, weil ihnen eben die Grundlage fehlt. Einseitigkeit im Können ist eine gefährliche Sache.

Institutionen, die in die Verhältnisse Einblick haben, müssen immer wieder davor warnen, sich in die Reihen der Mittelmässigen zu begeben. Ein Berufswechsel wird nach dem Kriege für viele unumgänglich sein, weil sie es mit den Gelernten nicht werden aufnehmen können.

Darum sollten bewährte Lerngelegenheiten nicht unbenützt gelassen werden. *a.h.*